

Klaus-Dieter Tangermann Avantgarde und Massen in Mittelamerika. Die Fortschritte der Guerrillatheorie seit Ché Guevara

Zusammenfassung: Die bewaffneten Bewegungen in Mittelamerika sind konzeptionell von der kubanischen Revolution ausgegangen. Gegen Ende der 60er Jahre wurde das »Fokuskonzept« von dem des »lange auszuhaltenden Volkskriegs« ersetzt, das wiederum seit der nicaraguanischen Revolution in die Krise geraten ist. Gegenwärtig entstehen Mischkonzepte, die das schwierige Problem eines wechselseitig aktiven Verhältnisses zwischen Guerrilla und Massen zu lösen versuchen.

Wohl kein Ereignis hatte auf das Denken der lateinamerikanischen Linken der 60er und 70er Jahre größeren Einfluß als die kubanische Revolution von 1959. Jahrzehnte der Niederlagen und der Resignation im Kampf gegen den Koloß aus dem Norden und die jeweiligen nationalen Bourgeoisien waren diesem Ereignis vorausgegangen. Unerwartet hatte sich eine neue Perspektive eröffnet. Die kubanische Revolution machte die Annahme, daß eine Revolution und der Übergang zum Sozialismus auch in kleinen Gesellschaften an der kapitalistischen Peripherie möglich seien, zur Gewißheit. Von nun an wurden die objektiven Bedingungen für die Revolution generell als reif betrachtet. Vor allem aber hatte die kubanische Revolution bewiesen, daß die Bereitschaft der Bevölkerung zur Erhebung von den Revolutionären selbst herbeigeführt werden konnte.¹ Damit markierte sie den Beginn einer neuen Epoche, einer Epoche der Emanzipation des subjektiven Faktors. Diese Erfahrung bot der revolutionären Linken eines ganzen Kontinents den Ausgangspunkt für eine neue Strategie. Allerorten wurde die Kritik an den KPen zu einer Selbstverständlichkeit. Im Gefolge des chinesisch-sowjetischen Streits wurde der theoretische Revisionismus und das reformistische Ziel der KPen, und im Gefolge der kubanischen Revolution deren parlamentarische Strategie der Machteroberung kritisiert, die darauf abzielte, im Bündnis mit den nationalen Bourgeoisien legal an die Macht zu kommen. Spaltungen waren die Folge, aus denen sich einige der neuen Guerrillabewegungen speisten, deren stärkste in Guatemala, Nicaragua, Venezuela, Kolumbien und Bolivien entstanden. Später folgten die Perus und El Salvadors nach.

Nach Kuba kommt dem Sieg der Sandinisten 1979 die größte Bedeutung zu. Neben den zahllosen Niederlagen aller Guerrillabewegungen und der restlosen Vernichtung der meisten hat einzig die nicaraguanische das Ziel der Machteroberung erreicht, doch auch diese inzwischen wieder verloren. Und die z. Zt. stärkste Guerrilla Lateinamerikas, die salvadorianische FMLN, hat nach internationalem Druck, v. a. der USA, von ihren Zielen so viele inhaltliche Bestandteile abstrei-

chen müssen, daß einer ihrer fünf *comandantes* ihren noch verbliebenen Forderungskatalog als weniger weitreichend bezeichnen mußte als den der reformistischen Militärs, die in El Salvador 1979 für kurze Zeit die Macht übernommen hatten.² Ihr einstmalig sehr großer Einfluß auf weite Teile der Bevölkerung war seit Beginn des Krieges 1981 kontinuierlich zurückgegangen und hat ab etwa 1987 in anderer organisatorischer Form allmählich wieder zugenommen.

Zwei Faktoren werden in Zukunft für die Strategie der revolutionären Linken in Lateinamerika den Dreh- und Angelpunkt bilden. Das ist einmal der äußere Druck, der in Nicaragua mit den Wahlen sein Ziel erreicht hat und in El Salvador eine Aufweichung des Forderungskatalogs erzwang. Zum anderen ist es die Art des Verhältnisses der Guerrilla zu den »Massen«. Hier hat sich seit der kubanischen Revolution viel verändert. Die Veränderungen dieses gegenseitigen Verhältnisses sollen im Zentrum dieser Untersuchung stehen.

Damit wird keine Antwort auf die Frage gegeben, ob sich die drei Jahrzehnte währende Epoche des bewaffneten Kampfes in Lateinamerika ihrem Ende nähert, sei es aufgrund des massiven Engagements der USA in Lateinamerika im Rahmen ihres *low intensity warfare*-Konzepts, sei es aufgrund des Zerfalls des sozialistischen Blocks. Allerdings werden wir der Antwort auf die Frage näherkommen, ob die Fortschritte im Verhältnis der Avantgarden zu den »Massen« die Fähigkeit des revolutionären Lagers vergrößern, den Gegner unter Druck zu setzen.

1. Das Fokuskonzept: Ché Guevaras Guerrilla in Bolivien

Der Weg durch die Geschichte der bewaffneten Linken führt vor allen von Niederlage zu Niederlage, so in der Dominikanischen Republik, wo die USA einmarschierten, so zur Niederlage der FAR in Guatemala, der Tupamaros in Uruguay und der Guerrilla in Peru, Venezuela und Bolivien. Es war dort im östlichen Bolivien, wo der ursprüngliche konzeptionelle Bezugspunkt der bewaffneten Linken Mittelamerikas lag.

»Anfang Oktober 1967 dann ein Ereignis in Lateinamerika und in der ganzen Dritten Welt, das in gewisser Weise den Höhepunkt darstellt, der Tod des Ché«,

so weist der FSLN-Gründer Carlos Fonseca auf dieses Ereignis hin (Fonseca 1982b, 133). Es war der schwerste Schlag für die Idee der *kontinentalen Revolution*, die in diesen Jahren als erfolgversprechend angesehen wurde. Mit dem Fernziel einer kontinentalen Ausbreitung hatte die Guerrilla Ché Guevaras versucht, das in Kuba erfolgreiche Modell zu übertragen und einen Steppenbrand in Bolivien zu entfachen, von dem ganz Lateinamerika erfaßt werden sollte. Unter der Annahme, daß die objektiven Bedingungen reif genug seien, erschien das als möglich. In seiner Verallgemeinerung der Lehren der kubanischen Revolution hatte Ché Guevara 1960 geschrieben:

»Nach meiner Meinung muß eine solche Einheit (Partisaneneinheit, KDT) aus etwa 30 bis 50 sorgfältig ausgewählten Kämpfern bestehen. Partisaneneinheiten in dieser Stärke können in jedem beliebigen lateinamerikanischen Land den bewaffneten Kampf beginnen, um so mehr, als die für den Partisanenkrieg günstigen Bedingungen - ausgezeichnetes Gelände zur Entwicklung von Kampfhandlungen, das

Streben der Bauern nach Land und der wachsende Widerstand der Volksmassen gegen Unterdrückung und Ausbeutung - vorhanden sind« (Guevara 1968a, 122).

Im Unterschied zu zahlreichen anderen Guerrillabewegungen hatte diejenige um Ché Guevara vorrangig nicht eine nationale, sondern eine darüber hinausgehende kontinentale Bedeutung, insoweit sie - in Koordination mit Bewegungen in anderen Ländern - den auslösenden Faktor für die lateinamerikanische Revolution darstellen sollte. Die enorme Ausstrahlungskraft dieses Experiments ist vor allem darin begründet gewesen, daß Ché Guevara beispielhaft für die kubanische Revolution und somit für den Erfolg der bewaffneten Erhebung stand. Daher zogen er und seine Leute große Hoffnungen auf sich.³ Die Ausstrahlungskraft wirkte selbst noch in der Niederlage. Nicht, daß hier eine mächtige Guerrillabewegung geschlagen worden wäre, im Gegenteil. Die kleine Gruppe der Kämpfer war völlig isoliert geblieben. Aber ihrer kontinentalen Bedeutung entsprechende Folgen hatte ihre Niederlage dennoch: Bolivien war als Fokus gelöscht; der Steppenbrand hatte sich nicht entfacht. Die Niederlage des Konzepts der *kontinentalen* Befreiung warf so manche Guerrillabewegung konzeptionell auf die eigenen Möglichkeiten zurück. Das zog bei vielen eine Neubewertung auch des Fokuskonzepts für den *nationalen* Aufstand nach sich. Das Hauptproblem bildete die Frage des Verhaltens gegenüber der ländlichen Bevölkerung, das in Bolivien wesentlich zur Niederlage des Versuchs beigetragen hatte. In der bereits zitierten Schrift hatte Guevara die Entwicklung dieses Verhältnisses noch so beschrieben:

»In den ersten Tagen oder Wochen des Partisanenkrieges besteht eine mehr oder weniger gut bewaffnete und zusammengeschweißte Gruppe, die sich in einem für den Gegner möglichst schwer zugänglichen Gebiet verbirgt. Ihre Verbindungen mit der Landbevölkerung sind auf ein Minimum begrenzt. Zu einem gewissen Zeitpunkt führt die Gruppe ihre erste erfolgreiche Operation durch. Damit wird sie im ganzen Gebiet populär. Darauf werden sich ihr landlose oder landarme Bauern anschließen und ebenso junge Menschen aus anderen Klassen, die hohen humanistischen Idealen nachstreben. Jetzt kann sich die Partisanengruppe schon wesentlich offener in den bewohnten Gebieten bewegen, ihre Beziehungen zu der dortigen Bevölkerung erweitern, neue Überfälle durchführen und sich danach wieder zurückziehen. (...) Immer mehr Menschen werden sich dieser Gruppe anschließen« (Guevara 1986a, 83).

Mit dem Scheitern dieser Hoffnung in Bolivien hatte zugleich das strategische Selbstverständnis zahlreicher lateinamerikanischer Guerrillabewegungen einen schweren Schlag erlitten, die Teil eines Konzepts gewesen waren, nach dem jeder nationalen Guerrilla eine Rolle im kontinentalen Aufstand zugekommen wäre. Mir ist keine Guerrilla in Lateinamerika bekannt, die sich heute noch auf die Fokustheorie stützte.

Noch bis etwa Ende der 60er Jahre war die kubanische Revolution für die anderen revolutionären Bewegungen offenbar vorbildhaft, und dementsprechend wichtig waren die Texte Ché Guevaras und Régis Debrays. Als einer unter vielen berichtet ein Führer der kolumbianischen ELN dieser Zeit, daß man über die kubanische Revolution eigentlich nur sehr wenig gewußt habe, aber:

»Für lange Zeit war unser grundlegender Text Ché Guevaras *Guerrillakrieg - eine Methode*.« (Rafael Ortiz, in Hamecker 1990, 95) Und ein Mitglied der nationalen Leitung des ELN: »In diesem Jahrzehnt haben sich sämtliche Guerrillabewegungen, die in der Andenkordillere entstanden, auf irgendwelche allgemeinen Erfahrungen aus der kubanischen Revolution und das Buch von Debray bezogen: *Revolution in der Revolution?*« (Felipe Martínez, in Hamecker 1990, 95)

Und allgemein für Lateinamerika kann H. R. Sonntag noch 1968 schreiben:

»Ihre Strategie wurde übernommen (die der kubanischen Revolution, KDT) oder gegebenenfalls den eigenen sozialökonomischen und politischen Gegebenheiten angepaßt. Ihre Kampfweise, die Guerrilla-Taktik, ist heute die Methode aller Befreiungsbewegungen Lateinamerikas. Durch ihren Erfolg, der darin liegt, daß sie nicht rein politische Revolution blieb, wurde ihre Beispielhaftigkeit unterstrichen« (Sonntag 1968, 93).

Heutzutage scheint generell die Auffassung vorzuherrschen, daß in Bolivien die Fokustheorie, wie sie von Ché Guevara konzipiert worden war, angewendet worden wäre und daß diese hauptsächlich für die Niederlage verantwortlich gewesen sei.

Das bolivianische Experiment hatte nichts von einem spontanen unüberlegten Entschluß. Bereits vor dem Kampf in Kuba hatte Ché Guevara mit Fidel Castro vereinbart, daß er nach dem Sieg in einem anderen Land Lateinamerikas den Kampf aufnehmen würde (Betto 1987, 277). So sorgfältig wie wohl keine militärische Gruppierung in Lateinamerika seit Simón Bolívar hatte die Guerrilla Ché Guevaras vorab die Gegebenheiten erkundet, auf die sie in Bolivien treffen würde: das topographische und soziale Umfeld, die Eignung des Zeitpunkts, die Planung der übrigen Foci. Dennoch wurde alles wieder umgestoßen. In der Tat befremdet die geradezu unbekümmerte Sorglosigkeit, mit der diese Erkundungen mißachtet wurden, als sich die Gruppe nach der Änderung einiger Umstände zum Wechsel des Operationsterrains genötigt sah. Jedenfalls hatte Ché Guevara das spätere tatsächliche Operationsgebiet in seinen ursprünglichen Überlegungen aus gutem Grund nicht einmal in Betracht gezogen; hinzu kam, daß auch der Zeitpunkt des ersten militärischen Zusammenstoßes nicht wie geplant von der Guerrilla bestimmt, sondern ihr aufgenötigt wurde, und schließlich verwandelte sich dadurch ihr Hauptquartier im vorgesehenen Rückzugsgebiet in die vorderste Frontlinie.⁴ Ohne diese Faktoren in Betracht zu ziehen, kann eine Einschätzung der Guerrilla Ché Guevaras nur falsch werden. Um eine buchstabengetreue Umsetzung des theoretisch formulierten Fokuskonzepts hat es sich hier nicht im entferntesten gehandelt.

Dennoch ist richtig, die Ursache für die Niederlage nicht nur in den ungünstigen Umständen, sondern tatsächlich auch im Konzept selbst zu suchen, und zwar vor allem in seiner starken Orientierung auf den militärischen Aspekt, auf den sich ja auch erst die Möglichkeit der einfachen Übertragbarkeit in andere Regionen gründete. Mit der Transplantation war die Gefahr verbunden, wie ein Fisch ohne Wasser isoliert zu werden. Die Erwartung, die Bauernbevölkerung dennoch durch exemplarische Aktionen gewinnen zu können, hatte sich in Nancahuasu nicht erfüllt. Insgesamt betrachtet umfassen die 60er und noch der Anfang der 70er Jahre die Periode der Fokusguerrilla. Diese Periode war zugleich eine einzige Kette von Niederlagen, die kontinental die Notwendigkeit einer Revision dieses Konzepts einsichtig machten. Über ihr Ende schreibt Michel Löwy:

»Der letzte Versuch, den Guevarismus in den siebziger Jahren wieder aufleben zu lassen, der auf eine Initiative von Miguel Enríquez und der Führung des chilenischen MIR hin zustandekam, war die Bildung der »Junta de Coordinación Revolucionaria« (JCR) zusammen mit dem argentinischen PRT und

den Tupamaros aus Uruguay. Die JCR bestand einige Jahre (sie gab eine Publikation mit dem Titel *Ché* heraus), fiel aber schließlich unter den Schlägen der Unterdrückung und zugleich aufgrund interner Differenzen auseinander« (Löwy 1987, 9).

Mit dem Scheitern in Bolivien wurde allmählich das Fokusmodell in ganz Lateinamerika einer Kritik unterzogen. Der wesentliche Ausgangspunkt der castristisch-guevaristischen Analyse wurde nicht revidiert: Die objektiven Bedingungen wurden in vielen Ländern weiterhin als reif für die Revolution angesehen. Und auch das Verhältnis zu den KPen blieb in den meisten Ländern weiterhin gestört. Deren Politik hatte sich nach der kubanischen Revolution in der Regel nicht geändert, und Ché Guevaras Kontroversen mit der bolivianischen KP waren in das Allgemeinwissen der revolutionären Linken eingegangen. Und doch wurde von nun an dem »subjektiven Faktor«, dessen Heranreifen die Fokusguerrilla bislang selbst herbeiführen zu können glaubte, ein höherer Stellenwert eingeräumt.⁵ Das Verhältnis zur ländlichen Bevölkerung wurde neu bewertet: weg vom Vorrang der exemplarischen Aktion, hin zur langfristigen politischen Arbeit. Dieser Überlegung entsprach vorbildhaft der vietnamesische Befreiungskampf, der sich in jenen Jahren zu einem regelrechten Volkskrieg ausgeweitet hatte. Die Beschäftigung mit den vietnamesischen Erfahrungen hatte großen Anteil an der Korrektur der bisherigen Konzepte. Aufgrund der äußeren Aggression durch den US-Imperialismus hatte man sich in Vietnam an einem Konzept orientiert, das schon Mao im Kampf gegen die japanische Aggression entwickelt hatte: den *lange auszuhaltenden Volkskrieg* (*guerra popular prolongada*, GPP).⁶ Zahlreiche lateinamerikanische Guerrillabewegungen bezogen sich in der Folgezeit auf dieses Konzept.

2. Die Strategie des »lange auszuhaltenden Volkskriegs« und das »Aufstandskonzept«: Nicaragua

Die auf eine verstärkte Einbettung in der ländlichen Bevölkerung abzielende GPP-Strategie unterschied sich erheblich vom Fokusmodell, wie es in Bolivien und anderswo praktiziert worden war. In Mittelamerika hatte das foquistische Modell bemerkenswerterweise nur wenige Nachahmer gefunden, und auch das nur für eine kurze Zeit. Die meisten Erfahrungen hatten die Guatemalteken gemacht, sowohl die dortige KP (*PGT*), als auch die *Fuerzas Armadas Rebeldes*, *FAR*, unter Turcios Lima.⁷ Der Chef der sandinistischen *FSLN*, Carlos Fonseca, hatte Turcios Lima 1965 in Guatemala getroffen und von ihm einige Bücher über Militärtaktik erhalten (Borge 1986, 100). Der *FAR*-Führer war damals nach negativen Erfahrungen seiner Organisation mit dem Fokusmodell auf der Suche nach einem neuen Konzept und bezog sich dabei auf die Schriften Maos und Vo Nguyen Giaps. Ein Jahr später sammelte ein kleines Kontingent von *FSLN*-Guerrilleros in den Reihen der *FAR* in Guatemala Erfahrungen mit dem neuen Modell (Nolan 1984, 33; Ortega o. J., 119).

In der *FSLN* hatte die Fokustheorie nur anfangs eine Rolle gespielt. Tomás Borge, der GPP-Veteran unter den Sandinisten, schreibt über die Anfänge der *FSLN* in den frühen 60ern zwar, es habe damals eine

»übermäßige emotionale Identifikation mit der bewaffneten kubanischen Erfahrung gegeben, bei der das Modell mechanisch übertragen wurde«, hebt zugleich aber hervor: »Mit gutem Riecher haben wir uns für immer, in der Planung wie in der Praxis, vom verfehlten Gesamtkonzept, wie es Régis Debray anstrebte, getrennt, und das verhinderte unseren Untergang« (Borge 1989, 186).

Ähnlich lautenden Aussagen eines anderen GPP-Führers zufolge, Henry Ruiz, hat die FSLN schon sehr früh ihre Sympathie für den kubanischen Weg aufgegeben, und zwar vollends nach einer nahezu vernichtenden Niederlage, die die FSLN bei ihrer zweiten militärischen Aktion einstecken mußte, wenige Tage vor dem Tod Ché Guevaras im Oktober 1967. Die in Guatemala gewonnenen Erfahrungen gingen in diese Aktion bereits ein, doch eine umfassende strategische Neuorientierung begann erst nach der Niederlage.⁸ In der Folgezeit wurde in der FSLN eine nicaraguanische Version der Theorie der *guerra popular prolongada* ausgearbeitet. Das GPP-Konzept wurde in der FSLN die Strategie zur Machteroberung schlechthin.⁹

Dem tatsächlichen Bewußtseinszustand der sog. Massen wurde in diesem Konzept stärker Rechnung getragen. Dieser müsse geduldig entwickelt werden und sei Voraussetzung für den unverzichtbaren Rückhalt in der Landbevölkerung. Das dem Fokuskonzept wesentliche voluntaristische Element der bewaffneten Aktion zur Förderung dieses Bewußtseins spielte hier dagegen kaum noch eine Rolle. Das machte zugleich den Mangel des GPP-Konzepts aus, wie sich später herausstellen sollte.

1977 und 1978 wuchs die Aufstandsbereitschaft in der (städtischen) Bevölkerung deutlich an. Die GPP-Strategen wußten in dieser Situation keine bessere Empfehlung auszugeben als abzuwarten, weil die Akkumulation der eigenen Kräfte und der Bewußtseinsstand der »Massen« die Planung für einen unmittelbaren Aufstand noch nicht ratsam erscheinen ließen. Das Problem für das GPP-Konzept bestand darin, daß die Ereignisse in den Städten von einer solchen Dynamik waren, daß diese an der ländlich orientierten GPP-Guerrilla vorbeizuziehen drohten. Die GPP-Guerrilla konnte tatsächlich den Zeitpunkt zur Aufstandsvorbereitung nicht mehr angeben und hätte ihn verpaßt, war aber gleichzeitig ebensowenig in der Lage, den revolutionären Prozeß mit ihren eigenen Kräften zu beschleunigen. Es zeigte sich eine Art von Passivität der GPP angesichts des nahenden Aufstands, die in ihrer Erwartung auf ein Reifen der Bedingungen wurzelte. Das führte dazu, daß der auf eine sofortige Aufstandsvorbereitung orientierte Flügel der FSLN sich abspaltete, die *terceristas*.¹⁰ Sie organisierten den Aufstand und waren binnen kürzester Zeit zur größten der drei Tendenzen geworden. Den grundlegenden Mangel im Konzept des *lange auszuhaltenden Volkskriegs* hat in dieser Deutlichkeit erst der Aufstand in Nicaragua offenbart.

Der Volksaufstand verlief auf eine Weise, die keinem der strategischen Konzepte der drei FSLN-Tendenzen entsprach. Es zeigte sich zunächst, daß der Aufstand hauptsächlich das Werk der »Massen«, nicht der Avantgarde war. So war etwa der erste Aufstand von Monimbó im Februar 1978, wie später noch weitere, ohne Zutun der Sandinisten entstanden. Es wurde zudem deutlich, daß es die »Massen« waren, die das Tempo bestimmten und die Avantgarde dort schnell ins Hintertref-

fen geriet, wo sie nicht in der Lage war, auf die Schnelligkeit des politischen Prozesses zu reagieren. Den *terceristas* war dies gelungen, den beiden anderen FSLN-Tendenzen, der *GPP* und den *proletarios* dagegen nicht, die ihrerseits allerdings begannen, sich dem Aufstandskonzept der *terceristas* anzuschließen. Die *terceristas* zogen von nun an ihre Leute aus den nördlichen Gebieten ab, um sie in der Nähe der großen Ballungszentren des Nordens, León und Estelí, zu konzentrieren; sie unterstützten die dortigen Kämpfe und bereiteten lokale Aufstände vor, deren Koordination sie übernahmen. Einprägsam beschreibt der Strategie des Aufstands, der *tercerista* Humberto Ortega, den grundlegenden Wandel im tatsächlichen Verhältnis der Avantgarde zum Volk, bzw. der FSLN zu den »Massen«, wie es sich im Aufstand faktisch herstellte:

»Tatsache ist, daß man immer auf die Massen gebaut hat. Aber man dachte sich die Massen mehr als eine Unterstützung der Guerrilla, damit die Guerrilla als solche die Nationalgarde zerschlagen könnte. In der Praxis sah es dann anders aus: Die Guerrilla war es, die die Massen unterstützte, damit diese den Feind vernichteten. Damit hatten wir alle nicht gerechnet« (Ortega 1984, 44).¹¹

Bei der dritten (= *tercerista*), auch *Aufstandstendenz* genannten Strömung sind noch entfernter Anklänge an das guevaristische Konzept zu erkennen, jedoch nur insoweit die bewaffnete praktische Aktion als bewußtseinsfördernd angesehen wurde, durch die der revolutionäre Aufschwung im Sinne einer Gewöhnung und Einübung der »Massen« in militantere Aktionsformen beschleunigt werden könne.¹² Der Bewußtseinsstand der »Massen« ist hier nicht mehr die nur allmählich veränderbare und somit geradezu objektive Größe wie im *GPP*-Konzept. Andererseits waren die *terceristas* mit ihrem Pragmatismus zu gleich am weitesten vom Fokuskonzept entfernt, etwa indem sie sich den Zeitpunkt des bewaffneten Eingreifens immer wieder von den »Massen« vorschreiben ließen und ihre eigenen Planungen flexibel modifizierten.

Festzuhalten ist, daß weder die auf die ländliche Bevölkerung gestützte verhältnismäßig kleine *GPP*-Guerrilla, noch die auf die industriellen Arbeiter setzende noch kleinere sog. proletarische Tendenz (*proletarios*) eine Führungsrolle in den immer stärker aufflammenden Aufständen übernehmen konnten, sondern es die *terceristas* waren, die im Zuge der Ausbreitung der Volkserhebung geradezu zu einem »bewaffneten Massenflügel« angewachsen waren. Sie vertraten die Auffassung, der Aufstand sei mit allen Kräften voranzutreiben, egal, ob in den ländlichen Gebieten die Voraussetzungen für die Revolution erfüllt seien (*GPP*), bzw. ob die Organisation der proletarischen »Massen« reif für den Endkampf sei (*tendencia proletaria*), der notwendigerweise in den Städten entschieden werde. Vermutlich durch ihr stärkeres Eingehen auf die Bewegung der unorganisierten »Massen« war den *terceristas* am klarsten, daß der Ausgang des Konflikts nicht hauptsächlich von der Guerrilla entschieden werden kann, sondern dieser - bestenfalls - eine organisierende und planende Rolle zukäme. Von Führung im Sinne einer Befehlshierarchie oder Anleitung der »Massen« konnte im nicaraguanischen Fall kaum die Rede sein.

Die Verknüpfung des bewaffneten Kampfes mit der Massenbewegung gelang in Nicaragua erst spät, und dann auch nicht im Rahmen eines von bewaffneter Be-

wegung und organisierter Massenbewegung gemeinsam getragenen strategischen Konzepts, sondern indem diese zwei Bewegungen anfangs weitgehend, später etwas weniger voneinander getrennt operierten. Die Verknüpfung fand in der Form statt, daß die FSLN auf die Bewegung der Massen häufig reagierte, und zwar nach ihrem eigenen strategischen Konzept, während den Aktionen der »Massen« ein stark spontanes Element innewohnte, das im Verlauf der Aufstände zunehmend die Flexibilität der FSLN förderte und schließlich von dieser koordiniert wurde.

Am strategischen Konzept der FSLN war noch deutlich die Absicht zu erkennen, sich der »Massen« zur Eroberung der Macht zu bedienen. Dank der Geschicklichkeit der Guerrilleros, ihre jeweiligen strategischen Konzepte zugunsten der Massenbewegung zurückzunehmen, war es dann tatsächlich anders, und die FSLN konnte ihre Unterstützung durch die »Massen« immer weiter verbreitern. Was jedoch nicht zum Tragen kam, war ein Machteroberungskonzept, das sich *strategisch* auf die »Massen« gestützt hätte, etwa von den Gewerkschaften ausgegangen wäre, wie es die *proletarios* befürwortet hatten. Dieses Konzept hatte in der Aufstandsphase vom Herbst 1978 bis zum Sieg am 19. Juli 1979 keine Rolle gespielt. Vor allem die flexible Reaktion auf die Massenbewegung (statt am ursprünglichen strategischen Konzept festzuhalten, wie es der GPP-Flügel eine gewisse Zeit lang gefordert hatte), sowie die Fähigkeit, auf die Massenbewegung Einfluß zu erlangen, sie zu koordinieren und schließlich in ihr eine Avantgarderolle zu übernehmen, stellen den bedeutenden Beitrag des »nicaraguanischen Weges« in der Theorie des bewaffneten Kampfes dar. Auch in Nicaragua zeigte sich, daß von einer Guerrillastrategie im eigentlichen Sinn zu sprechen zu kurz greift: Es ist die Strategie der FSLN in Wechselwirkung mit der Massenbewegung gewesen, die das nicaraguanische Aufstandskonzept ausmacht, wie Ortega es im vorn angeführten Zitat auch anspricht. Aber es sollte nicht übersehen werden, daß von einer eigenständigen Aufstandsstrategie der Massenbewegung in Nicaragua keine Rede sein kann; die Wechselwirkung war also eine, die stark von der bewaffneten Seite dominiert wurde. Der nächste Schritt im Verhältnis der Guerrilla zu den »Massen« sollte in El Salvador vollzogen werden.

3. Eine verpaßte Chance und die Folgen: El Salvador

Wie bei der nicaraguanischen, so standen auch bei der salvadorianischen Guerrilla am Anfang die Lehren aus Guatemala:

»Wir wollten die guatemalteckische Erfahrung nicht wiederholen. In Guatemala waren Unterstützungsgruppen unter den Bauern gebildet worden, aber nicht mit dem Ziel des Massenkampfs, sondern in Funktion zur eigenen Logistik, als Unterstützung der Guerrilla« (Carpio in Hamecker 1990, 98).

Im Gegensatz hierzu ist in El Salvador ein in vielem neues Guerrillakonzept entwickelt worden, das sich vor allem auf eine sehr enge Verbindung mit der Bevölkerung stützt. Die Guerrillaführerin Ana Guadalupe Martínez macht die Besonderheiten deutlich:

»Man sieht schon auf der Landkarte, daß es ein äußerst kleines Land ist, keine Berge hat und außerdem

stark überbevölkert ist. Daher können wir die traditionellen Methoden der Guerrilla - der Guerrilla in den Bergen - hier nicht anwenden. Viele Leute dachten noch vor 10 oder 12 Jahren, eine Guerrilla sei in El Salvador wegen der geographischen Bedingungen überhaupt unmöglich. Durch die Kreativität der revolutionären Leitung ist aber die Organisation der Bevölkerung bis zum äußersten erreicht worden. Das hat den klandestinen Organisationen die Möglichkeit zu leben gegeben. Was für die Guerrilla anderer Länder die Berge sind, ist für uns das Volk. (...) In einem so kleinen Land wie unserem würde jede Organisation sofort vom Feind aufgespürt werden, wenn sie keine Basis im Volk hätte« (Martínez 1980, 141, 143).

Die salvadorianische Guerrilla hat mit einem bis dahin gültigen Prinzip gebrochen, nämlich den bewaffneten Kampf keinesfalls in einem Territorium ohne Hinterland aufzunehmen. Natürlich weist El Salvador auch einige Berge auf, und es gibt auch Rückzugsgebiete, aber abgelegene Landstriche wie in Nicaragua oder Bolivien nicht. Die Eignung der geographischen Bedingungen wird zudem durch die hohe Dichte der Verkehrswege beeinflusst, so daß man El Salvador weitgehend als ein suburbanes Territorium bezeichnen kann. Noch auf einem weiteren Gebiet ist eine konzeptionelle Neuerung bemerkenswert, wie wir noch sehen werden: die systematische Einbeziehung der »Massen« in die Anwendung von Gewalt.

Mit den drei Tendenzen der FSLN vergleichbare politische Strömungen gab es auch in El Salvador, allerdings mit dem erheblichen Unterschied, daß diese hier als eigenständige Organisationen existierten und miteinander konkurrierten. So bestanden Ende der 70er Jahre drei Guerrillaorganisationen; Ende 1979 kam noch die KP hinzu, die sich mangels legaler politischer Alternativen für den bewaffneten Kampf entschieden hatte.¹³ Kurz darauf folgte eine kleinere fünfte Organisation. Alle diese fünf Mitgliedsorganisationen der gegenwärtigen FMLN bezeichnen sich als marxistisch-leninistisch (allerdings in einem anderen Sinn, als dem hierzulande von den MLern bekannten).

Ende der 70er Jahre war die politische Polarisierung in der salvadorianischen Gesellschaft so weit fortgeschritten, daß die Mitte immer mehr ausdünnte und die stärkste Partei des Landes, die Christdemokratie, einen bedeutenden Flügel nach links zu verlieren drohte. Der Grund hierfür lag in den aufeinanderfolgenden Wahlfälschungen ab 1972. In jenem Jahr 1972 hatte der Wahlblock aus Christ- und Sozialdemokraten sowie den Kommunisten unter Führung Duarte vermutlich die meisten Stimmen erhalten, wie auch fünf Jahre später, 1977. Beidemal war er aber von den Streitkräften an der Regierungsübernahme gehindert worden. Auf den ersten Wahlbetrug war ein Putschversuch von Offizieren gefolgt, die Duarte in seine Rechte einsetzen wollten; beim zweiten Mal war es gar zu einem breiten Widerstand aus der Bevölkerung gekommen. Blutig unterdrückt wurden alle beide. Spätestens mit der Wiederholung der Tragödie 1977 war nicht nur jedem, der oppositionell gewählt hatte, klargeworden, daß seine Stimme wertlos war, sondern viele begannen auch, sich dagegen zur Wehr zu setzen. Es hatte sich ein unsichtbarer, gleichwohl folgenreicher Bruch ereignet. Innerhalb weniger Jahre stellten sich die Massenorganisationen der Opposition darauf ein, daß der parlamentarische Weg keinen Sinn mehr hatte. Sie suchten wirkungsvollere und dementsprechend zumeist militantere Ausdruckformen.

Einige Jahre zuvor hatten sich - von der Bevölkerung noch unbemerkt - die ersten

Guerrillaorganisationen gegründet: die »Volksbefreiungskräfte«, FPL, und das »Revolutionäre Volksheer«, ERP.

Der »lange auszuhaltende Volkskrieg«: die FPL

Die FPL war aus der Kommunistischen Partei, PCS, hervorgegangen. Ihre Wurzeln reichen zehn Jahre zurück. Die Auseinandersetzung über den bewaffneten Kampf hatte in der salvadorianischen KP schon mit der kubanischen Revolution eingesetzt und schließlich mit dem Austritt einiger führender Funktionäre geendet. Ende 1969 sei der Zeitpunkt gewesen, so Salvador Cayetano Carpio, der spätere FPL-Chef, an dem der Aufbau einer bewaffneten Alternative dringlich geworden sei. Mit der Radikalisierung der Massenkämpfe ab Ende der 60er Jahre hatte sich Carpio, damals KP-Generalsekretär, gegen den fortdauernden Legalismus seiner Partei gewandt und militantere Kampfformen befürwortet, wie sie sich in den Betrieben bereits herausbildeten (Carpio 1985, 126 ff.). Nach dem (fälschlich als »Fußballkrieg« bekannten) 100-Tage-Krieg El Salvadors gegen Honduras 1969 legte er aus Protest gegen die chauvinistische Haltung seiner Partei seine Führungämter nieder. Ab 1970 baute er eine bewaffnete Gruppe auf, die sich später den Namen *Fuerzas Populares de Liberación*, FPL, gab.¹⁴ Während der ersten zwei Jahre trat die Gruppe nicht öffentlich in Erscheinung. Zunächst baute sie in städtischen Gebieten eine gewisse organisatorische Struktur auf und nutzte hierfür die Erfahrungen der uruguayischen Stadtguerrilla *Tupamaros* (Carpio 1985, 137). Später dehnte sie ihren Schwerpunkt auf die ländlichen Gebiete des Nordens aus und bereitete die Bevölkerung auf kommende bewaffnete Auseinandersetzungen vor. Hier orientierte sie sich am Konzept des *lange auszuhaltenden Volkskriegs*, GPP. Ab Mitte der 70er Jahre unternahm sie dann verstärkt spektakuläre Aktionen wie die Entführung von Botschaftern und Angehörigen der Oligarchie, um in der erlangten Publizität die eigenen Positionen besser bekanntmachen zu können sowie die Kasse für den bevorstehenden Krieg zu füllen. Ende der 70er Jahre war sie zur stärksten Guerrillaorganisation geworden. Erst 1980 tauchte Carpio wieder in der Öffentlichkeit auf und gab sich als Vorsitzender der FPL zu erkennen. Häufig wurde von nun an in den Medien der kleine 60jährige mit dem spärlichen Bart als Ho Chi Minh El Salvadors apostrophiert. Die negativen Erfahrungen anderer lateinamerikanischer Guerrillabewegungen mit dem Fokuskonzept hatten die FPL von Anbeginn davon abgehalten, dieses Modell zu übernehmen.

»Wir können sagen, daß wir uns von Anfang an von dem ferngehalten haben, was als Fokuskonzept bekannt ist. Hierbei haben uns die Erfahrungen einiger südamerikanischer und anderer Guerrillabewegungen sehr geholfen, die einen vom Volk getrennten Weg beschritten haben und nicht versuchten, sich dem Volk zu nähern, um es zu organisieren, und die schließlich dem Militär unterlagen« (Carpio 1980, 56)

Der Aufbau verlief nicht nach dem klassischen Schema, demzufolge erst die Partei, dann deren militärische Organe entstehen, sondern begann mit der Bildung bewaffneter Kommandos (wie übrigens auch beim ERP, der anderen großen Guerrillaorganisation).

»In kurzer Zeit, in Monaten, nahm unsere Organisation militärische und politische Gestalt an, obgleich es sich in Wirklichkeit um die Entfaltung einer Idee handelte, einer dialektischen Idee: nämlich der Überlegung, daß es dem Volk obliege, seine Revolution zu machen und daß wir dazu - als nebensächlicher oder als unentbehrlicher Faktor - mit dem Aufbau der Guerrilla beginnen müßten. Dieser würde selber nur eine vorübergehende Bedeutung zukommen, denn sie war in eine allgemeine Idee eingebettet, derzufolge das Volk agiere und die dafür nötigen Kampfmittel beherrsche. (...) Diese Auffassung entfernte uns völlig von der Vorstellung, nach der die Guerrilla als solche die Revolution machen könne« (Carpio 1980, 55).

Reale Gestalt erlangte diese Idee 1974, als sich der FPL, bzw. ihrer schnell gegründeten Massenorganisation *Bloque Popular Revolucionario*, BPR, der größte Landarbeiter- und Kleinbauernverband des Landes anschloß und somit der *bloque* zur mitgliederstärksten revolutionären Organisation des Landes wurde.

»1974 verfügten wir über die Fähigkeit, uns den Landarbeitern und armen Bauern zuzuwenden, und wir erreichten eine breite Verankerung in der Bevölkerung. Das hatte zur Folge, daß sich das wirkliche Verhältnis zwischen Guerrilla und Massenbewegung herausbilden konnte, ihre gegenseitige Beeinflussung und ihr Wechselverhältnis. Das erlaubte uns, von den mangelhaften Konzepten abzurücken, die wir in anderen revolutionären Organisationen gesehen hatten« (Carpio 1980, 56).

Ab Mitte der 70er Jahre vertrat die FPL in ihren Massenorganisationen ein Konzept, das sich als »Heranführung der Massen an die Gewalt« bezeichnen ließe. In diesem Modell sind es vor allem die bewaffneten Milizen der FPL, die in den sozialen Konflikten die »Massen« in der Ausübung der Gewalt anleiten sollen. Bereits Ende 1979 kam die FPL zu dem Ergebnis, daß es ihr mit diesem Plan gelungen sei, die »Gewaltanwendung über das ganze Land auszubreiten« (FPL 1979, 23). Dazu hatte vor allem die vom *bloque* geförderte »autodefensa de masas« beigetragen, eine Struktur zur Selbstverteidigung der »Massen«, wie sie auch von anderen Organisationen aufgebaut wurde. Sie bestand aus bewaffneten Abteilungen, die der Massenbewegung angehörten und für deren Schutz zuständig waren. Ab 1977 hatte die staatliche Repression zugenommen, und so sollten diese Abteilungen dazu beitragen, die häufigen Massenmobilisierungen gegen Übergriffe der Sicherheitskräfte und des rechten paramilitärischen *ORDEN* abzusichern.

»Das Konzept der revolutionären Gewalt umfaßt für uns nicht nur den militärischen Aspekt, sondern auch den des Kampfes der Massen. Es führte uns zur Entwicklung eines Konzepts der »kontinuierlichen Massenoffensive«, in der verschiedene Kampfformen miteinander verbunden werden, etwa diejenigen des einen Sektors der Bevölkerung mit denjenigen eines anderen, die der Stadt mit jenen des Landes und umgekehrt, die der Guerrilla mit jenen der Selbstverteidigung und diese wiederum mit den Aufständen, welche mit der bewaffneten militärischen Aktion kombiniert werden« (FPL 1980a, 6).

Diese Konzepte waren Teil einer zusammenhängenden politisch-militärischen Strategie. Ihr zufolge mußten einige Bedingungen erfüllt sein, bevor der Kampf um die Macht beginnen könnte: 1. müsse eine einheitliche politisch-militärische Avantgarde bestehen (die zu dem Zeitpunkt noch nicht funktionierte), 2. ein gemeinsamer strategischer Plan existieren (den es ebenfalls noch nicht gab), 3. eine gemeinsame außenpolitische Linie gefunden sein und 4. ein gemeinsames Konzept und vor allem ein militärischer Plan zur Machteroberung vorhanden sein. Gemessen an diesen Bedingung war in den Augen der Organisation die Zeit für den Aufstand noch lange nicht gekommen.

Als diese Bedingungen aufgelistet wurden (1. Mai 1980) hatte die Aufstandsbe-

reitschaft der »Massen« bereits ihren höchsten Punkt erreicht, und die FPL ging davon aus, daß der endgültige Sieg noch im selben Jahr möglich sei. Die noch zu lösenden Probleme wurden jedoch lediglich als organisatorische Klärungsprozesse unter den Avantgardeorganisationen gesehen, wie die aufgelisteten Bedingungen zeigen, und nicht als ein sehr dynamisches gesellschaftliches Wechselverhältnis zwischen Avantgarden und »Massen«. Man glaubte, den Prozeß zu kontrollieren und den Zeitpunkt bestimmen zu können. Dementsprechend heißt es in einem Strategiepapier der FPL zur Machtübernahme:

»Sind wir hierin vorangekommen (in den vier genannten Bedingungen, KDT), kann die vereinigte politisch-militärische Führung den geeigneten Moment wählen und günstige einheimische und internationale Gegebenheiten ausnutzen« (FPL 1980a, 16).

Der von den Organisationen dann schließlich als geeignet angesehene Moment (10. Januar 1981) kam für die »Massen« zu spät. Diese hatten schon ein Dreivierteljahr zuvor vergeblich auf die Initiative der Guerrilla gewartet, um sich ihr anschließen zu können. Es war der Guerrilla damals schlichtweg nicht gelungen, diesen Moment zu erkennen, geschweige denn ihn auszunutzen, und zwar keiner der bewaffneten Organisationen. Sie befürchteten, ein zu frühes Losschlagen müsse in ein Blutbad und in die Niederlage führen, mit jahrzehntelangen Nachwirkungen, wie 1932 schon einmal geschehen. Die Massenbewegungen ihrerseits hatten im Laufe des Jahres 1980 einen großen Streik nach dem anderen durchgeführt, jeweils mit dem Charakter von Generalproben für den Aufstand.¹⁵ Im September 1980 brach dann diese Bewegung ab; die staatliche Repression verlangte zu hohe Opfer. Als sich die Guerrillaorganisationen schließlich für ausreichend vorbereitet hielten, hatten die Massenorganisationen ihre Kräfte bereits verbraucht; viele ihrer Mitglieder hatten mittlerweile den Arbeitsplatz verloren. Der Streikaufruf zur Großoffensive im Januar 1981 endete in einem Fiasko.

Hier zeigt sich erneut, daß der geeignete Zeitpunkt vom Verhalten der »Massen« abhängt und nicht von den Organisationen nach ihren eigenen Erfordernissen bestimmt werden kann. In Nicaragua hatte die bewaffnete Bewegung nicht nur den aus der Bereitschaft der »Massen« und aus ihren eigenen Möglichkeiten zu ermittelnden Zeitpunkt sehr günstig getroffen, sondern sich zugleich in einen Katalysator statt in eine Bremse des Aufstandsprozesses verwandelt. In El Salvador war das Gegenteil der Fall. Es waren nicht nur die ungelösten praktischen Probleme, die hier das Verpassen des Zeitpunkts bewirkten. Anders als in Nicaragua waren einige der Guerrillaorganisationen in sehr schematischen Vorstellungen über den Weg zur Machtübernahme befangen, etwa in der Illusion über die eigene Führungsrolle. Und ebenfalls anders als in Nicaragua bestanden hier große Volksorganisationen, die wiederum so eng mit der Guerrilla verbunden waren, daß eine eigenständige Rolle der Massenbewegung nicht zustande kam. Die Volksorganisationen hatten sich unter großen Kosten auf den Moment vorbereitet, an dem die Guerrilla losschlagen würde. Aber da die Guerrilla, anders als in Nicaragua, mit keinem spontanen Aufstandsprozeß konfrontiert war, blieb sie weiterhin in der Lage, den Zeitpunkt zu kontrollieren - und zu verpassen.

Die Vermutung liegt nahe, daß das funktionalisierende Verhältnis zu den »Massen«, wie es die meisten Guerrillaorganisationen in ihrem marxistisch-leninistischen Selbstverständnis pflegen, ein befruchtendes *Wechselverhältnis* ausschließt. Es lag m. E. vor allem an der einbahnstraßenartig praktizierten Kommunikation mit den »Massen«, weshalb die Guerrilla nicht in der Lage war, ihre Chance wahrzunehmen. Bei aller konzeptionellen Kreativität, die die FMLN zur stärksten Guerrilla Lateinamerikas machte, erweist sich wieder einmal die Einbeziehung der Bevölkerung als aktiver Faktor als das am schwierigsten zu lösende Problem.

Nach Abschluß der mehrtägigen Großoffensive, die am 10. 1. 1981 begann, fühlte sich die FPL in ihrem GPP-Konzept bestätigt. Sie hatte noch bis Mitte Dezember 1980 den Januartermin für verfrüht gehalten. Getreu dieser Linie hatte kurz darauf Cayetano Carpio die Grundzüge seines Konzepts ganz so wiederholt, als ob es in der Kampfbereitschaft der »Massen« nicht die dramatischen Einbrüche gegeben hätte, die vor allem in der Hauptstadt San Salvador zum Scheitern der Offensive geführt hatten:

»Wir betrachten die allgemeine Volkerhebung nicht als den Anfang der entscheidenden Schlachten. Die allgemeine Volkerhebung wird am Ende stehen.« Unbeeindruckt vom Zusammenbruch der Streikbereitschaft erklärte er weiter, daß »natürlich auch der Generalstreik bestimmte Bedingungen braucht, um zum höchsten Ausdruck zu gelangen. Eine davon ist, über eine wachsende Militärmacht zu verfügen. Wir sind völlig sicher, daß der Zeitpunkt kommen wird, und zwar in nicht sehr ferner Zeit, an dem das ganze Volk am Generalstreik teilnehmen wird« (Carpio 1981).

Auch dieser Zeitpunkt kam dann nicht mehr. Wie erfolgreich eine flexiblere Reaktion auf den Massenwillen sein kann, war in Nicaragua gerade vor Augen geführt worden. Bemerkenswerterweise jedoch befaßte sich die FPL-Guerrilla nicht mit diesem Beispiel. Im Gegenteil, man begegnete dem Weg der Nicaraguaner stattdessen mit Skepsis:

»Vor dem Sieg herrschte gegenüber den *terceristas* und *proletarios* viel Skepsis vor, weil die sich nicht mit der Strategie des *lange auszuhaltenden Volkskriegs* identifizierten. Unsere Haltung (der FPL, KDT) änderte sich ein wenig vor und ein wenig nach dem Sieg, aber im wesentlichen gelang es uns nicht, die Erfahrungen richtig aufzunehmen. Das drückte sich darin aus, daß unsere Strategie keine grundlegenden Veränderungen durch dieses Ereignis erfuhr« (Guardado 1989a, 19).

Zehn Jahre später, 1989, zieht der damalige Protagonist dieser Politik eine kritische Bilanz des GPP-Konzepts:

»Für mich liegt das grundlegende Problem darin, daß wir uns das Konzept des *lange auszuhaltenden Volkskriegs* schematisch vorgestellt haben. Wir hatten eine Reihe von Prinzipien, die für uns sehr wichtig waren; das hemmte dich und es behinderte uns in Situationen, in denen wir über enorme Stärke verfügten, die uns Spielraum für größere Flexibilität gegeben hätte. Dogmatismus, Schematismus und die geradlinige Vorstellung von Strategie lasteten schwer, und das machte es uns damals unmöglich, den richtigen Weg zu finden« (Guardado 1989a, 21).

Die Mängel des GPP-Konzepts sind also - wie schon in Nicaragua - auch in der salvadorianischen Guerrilla zutagegetreten. In die aktuelle Guerrillastrategie nicht nur der FPL, sondern der FMLN insgesamt sind mittlerweile entsprechende Korrekturen eingegangen. Ein wichtiges Korrektiv stellen die Erfahrungen der zweiten großen Guerrillaorganisation dar, des ERP.

Vom Militarismus zum Aufstandskonzept: das ERP

Beim ERP ist in den ersten Jahren ein verbindliches Guerrillakonzept nicht erkennbar. Das ERP verstand sich Anfang der 70er Jahre vor allem als Negation all dessen, was in der damaligen radikalen Linken als »die Partei« angesehen wurde, wobei die KP als das Objekt des Abscheus diente. Für das ERP stand bis etwa 1974 die deutliche Abkehr von diesem organisatorischen Modell im Vordergrund. Dem stellte es ein Verständnis von bewaffnetem Kampf entgegen, das in den Anfangsjahren zunehmend militaristische Züge annahm. Zwar ging es dem ERP auch um den Aufbau einer revolutionären Partei, doch fristet diese noch heute ein Schattendasein.

Nach Auffassung der RN, ursprünglich noch Teil des ERP, hat sich die damalige politische Vorstellungswelt des ERP und seiner »Partei« PRS, *Partido de la Revolución Salvadoreña*, darauf reduziert, daß der beste Guerrillero zugleich der beste Revolutionär sei. So nehme es nicht wunder, daß gemäß dem militärischen Organisationszweck des ERP/PRS die Organisation auch wesentlich mit dem Mittel militärischer Über- und Unterordnung geführt und die gesamte Struktur durch militärische Disziplin zusammengehalten worden sei. Der totale Respekt vor der Autorität des militärischen Führers habe das Innenleben der Organisation geregelt. Politische Diskussionen hätten nicht zu diesem Leben gehört, Infragestellungen schon gar nicht (RN 1976, 9). Im Maße, wie das politische Leben ausgetrocknet sei, habe die Basis der Organisation nurmehr als Gefolgschaft fungiert. Die sog. Nationale Leitung, die sich als politische Führung behaupten wollte, sei bei diesem Versuch auf eine militärische Struktur getroffen, die die politischen Anweisungen in eine militärische Disziplinarhierarchie umgesetzt habe. So habe die Nationale Leitung ihren Einfluß auf die Mitgliedschaft bald zugunsten des militärischen Oberbefehls schwinden sehen, der als ein nominell untergeordnetes Organ ihr gegenüberstand und zunehmend selbständig agiert habe (RN 1976, 9 f.).

Mit der Zeit, gegen 1973/74, bildete sich innerhalb der Führungsriege des ERP Kritik am eigenen Militarismus heraus. Zugleich war die gewerkschaftliche Bewegung angewachsen, so daß die Frage des Aufbaus von Massenorganisationen und die der Bündnispolitik auf der Tagesordnung standen. Die militaristische Linie setzte sich von entsprechenden Überlegungen in der eigenen Organisation mit einer zunehmenden Kritik an politischer Massenarbeit, an der KP, an den sozialistischen Ländern und am Revisionismus überhaupt zur Wehr. Diese die Politik der Organisation bestimmende Tendenz verstand dann ihren Aktionismus als revolutionäre Alternative zur KP im eigenen Land und zum »revisionistischen« Kuba (PRS 1978, 32 f.).

Sie betrachtete sich der internationalen marxistisch-leninistischen Weltbewegung zugehörig, tendierte also in dieser Zeit zum Maoismus (PRS 1977, 1; RN 1976, 12 f.). Bis 1976/77 beschäftigte sich die Organisation mit internen Machtkämpfen um ihre Führungsorgane, was verheerende Folgen hatte. Der Militarismus innerhalb der Organisation richtete sich bald nicht mehr nur gegen den äußeren Feind, sondern wurde zum Mittel innerorganisatorischer Auseinandersetzungen, beson-

ders gegen diejenigen, die die politische Arbeit in das Guerrillakonzept einbeziehen wollten. Ihr bekanntester Vertreter war der Poet Roque Dalton, der aus diesem Grund von der damaligen Führung der Partei 1975 zum Tode verurteilt und ermordet wurde.¹⁶ Ein Sturm der Empörung brach in Lateinamerika und besonders Mittelamerika los und verwies das ERP in den Folgejahren in die politische Bedeutungslosigkeit.

Nach einer umfassenden Kritik am Militarismus in der Organisation vollzog das ERP 1977 eine Wende. Die Präsidentschaftswahlen desselben Jahres waren wiederum von einem enormen Wahlbetrug begleitet, der eine massive Mobilisierung der Bevölkerung gegen den Wahlausgang zur Folge hatte. Das ERP hatte bis dahin, wenn von »Massen« die Rede war, diese in seine *militärische* Struktur einzu binden versucht (PRS 1978, 64). Verhältnismäßig spät erst beschloß man, die Unzufriedenheit in der Bevölkerung für den Aufbau eigener *ziviler* sog. Massenorganisationen zu nutzen, den *Ligas Populares 28 de Febrero, LP-28*, der dann relativ erfolgreich verlief. Damit hatte auch das ERP die strategische Wende von einer rein militärischen Guerrilla zu einer politisch-militärischen Frontorganisation vollzogen, die nun darauf setzte, unterschiedliche Bevölkerungsschichten mit verschiedenen - eben auch zivilen - Protestformen in ihre Revolutionsstrategie einzu binden.

Joaquín Villalobos, nach der Umorientierung Chef des ERP, bezeichnete 1980 die neue Ausrichtung als *Strategie des revolutionären Volkskriegs*, ein Konzept, das im Unterschied zum GPP-Modell den baldigen Volksaufstand ins Zentrum stellt. Damit korrespondiert, daß das ERP die subjektiven Bedingungen bereits für gegeben hielt, und jene Ziele, die in den anderen Organisationen als langfristige angesehen werden, hier als kurz bis mittelfristig erreichbar galten.

»In der gegenwärtigen Phase der Entfesselung des revolutionären Volkskrieges orientiert sich das ERP an einem Aufstandskonzept (...)« und geht davon aus, daß »ausreichende Bedingungen vorhanden sind, um von der Phase des Guerrillakrieges und der Schaffung eines strategischen Heeres zu einer Phase überzugehen, deren Grundlage ist: die beschleunigte Entfaltung eines Aufstandsprozesses, den wir auf kurz- bis mittelfristige Sicht annehmen« (Villalobos 1980, 125 f.).

Wie schon in Nicaragua, zeigen sich auch hier als die zwei großen beherrschenden Guerrillakonzepte nach Ché Guevara, das des *lange auszuhaltenden Volkskriegs* und das *Aufstandskonzept*. Theoretisch betrachtet können beide Konzepte sich durchaus ergänzen, doch wenn sie in Form konkurrierender Organisationen auftreten, wie es in El Salvador der Fall war, wird daraus ein schwieriges Unterfangen. Die Vorbereitung des Aufstands hatte sich 1980 auch deshalb immer länger hingezogen. Der Druck der Bevölkerung nahm infolge der gleichzeitig drastisch verstärkten Repression in den Städten bereits wieder ab, als die Guerrilla sich noch mit großen Schwierigkeiten konfrontiert sah:

»Ähnlich dem ERP, das hauptsächlich in Morazán und der FPL, die in Chalatenango und anderen Provinzen ihre Schwerpunkte hat, sind auch die anderen beiden Guerrillaorganisationen FARN und PC bisher noch regional gebunden. Um einen nationalen Aufstand ausrufen zu können, müssen alle Regionen geographisch und zeitlich koordiniert werden. Doch nicht nur das: Die vier Organisationen stehen vor der schweren Aufgabe, ihre politischen Unterschiede zunehmend zu überwinden, um zur gemeinsamen Aktion zu gelangen. Daher ist der allgemeine Kriegsplan, der gegenwärtig erarbeitet wird

(August 1980, KDT), nicht nur die technische Planung des Aufstandes, sondern zugleich eine politische Vereinheitlichung. Die Tatsache, daß der Plan noch nicht vorliegt, hat vor allem darin seinen Grund. Es scheint, als ob die Hauptschwierigkeiten in der Vorbereitung des Aufstands nicht im militärischen, sondern im politischen Bereich liegen« (Tangermann 1980, 158).

Die mangelnde Bereitschaft oder Fähigkeit, die zwischen den Guerrillaorganisationen bestehenden Differenzen in Strategie und Taktik zurückzustellen und rechtzeitig ein gemeinsames Aufstandskonzept zustandezubekommen, um die massenhafte Aufstandsbereitschaft auszunutzen, war allen Organisationen eigen. So sagt auch Villalobos:

»Wir vermochten die günstige Gelegenheit im März 1980 nicht auszunutzen, weil es uns nicht gelungen war, zu einem Mindestmaß an Einheit zu finden, und weil wir daher auf kein einheitliches Konzept für eine politische Strategie zurückgreifen konnten« (Villalobos, in Gabriel 1988, 110).

Rückblickend sind die Verantwortlichen sowohl des ERP wie auch der FPL der Meinung, daß sie, obgleich der Mangel an Waffen erst ab etwa Oktober 1980, also kurz vor der großen Offensive, behoben werden konnte (Guardado 1989b), bei geschickterem Vorgehen durchaus eine reale Chance zum Sieg gehabt hätten (Villalobos 1985, 142; Guardado 1989b).

Ein abstakter politischer Radikalismus der beiden Organisationen trug zum Verpassen der einmaligen Chance bei. Der Reformputsch der jungen Offiziere 1979 hatte die Möglichkeit eines hegemonialen, wengleich pluralistischen Blocks der Linkskräfte geboten. Vermutlich war in der salvadorianischen Geschichte die Chance zur Entmachtung der militärischen Rechten und der Oligarchie noch nie so groß gewesen wie Ende 1979 und 1980.

Objektiv stand der Hauptfeind nach wie vor rechts, auch für die revolutionäre Linke. Nicht, daß ihr das unklar gewesen wäre, dennoch versuchte sie, die neuen Machthaber als Fortsetzung der Diktatur darzustellen. Sie befürchtete offenbar, ein Bündnis mit den Reformisten könnte einen revolutionären Ausgang möglicherweise behindern. Die revolutionären Organisationen verwiesen daher auf die weiterhin ungelösten Fälle der Verschwundenen, die politischen Gefangenen und auf die massenhaften Morde durch die Sicherheitskräfte, um die Glaubwürdigkeit der Reformisten zu unterminieren. Diese Morde waren von der militärischen Rechten verübt worden, um ebendasselbe Ziel zu erreichen: dem Reformprojekt Legitimität zu entziehen. Einige der Organisationen setzten zwar auf einen neuerlichen Linksputsch in den Streitkräften (RN, später ERP), der ihnen als Aufstandssignal gedient hätte, andere jedoch lehnten jede Kooperation entschieden ab (FPL). Das Resultat jedenfalls war, daß es zu diesem revolutionär-reformistischen Block nicht kam, die Reformisten isoliert blieben und bald geschlagen wurden und den Revolutionären so der wichtigste mögliche Bündnispartner abhanden kam. Eine vergleichbare Chance kehrte später nicht wieder. Die FMLN mußte hiernach eine völlig neue Bündnispolitik entwickeln.

Im Zuge der folgenden Vereinheitlichung der fünf Organisationen zur FMLN ist eine engere Zusammenarbeit untereinander entstanden. Keines der bisherigen Konzepte, GPP, Aufstandstendenz oder andere, scheint sich mehr rein durchsetzen zu können. Am deutlichsten erkennbar ist wohl der allmähliche Rückgang des

GPP-Konzepts seit 1981, zumindest in seiner von Carpio vertretenen Form.¹⁷ So stellte Ana Guadalupe Martínez fest:

»Die FMLN ist weder die FPL noch das ERP allein, sondern auch die anderen Kräfte, und da die Projekte mehrheitlich durchgesetzt werden, ist das politische Konzept eben nicht das des *guerra popular prolongada*. Wir glauben daher, es wird uns gelingen (den Krieg angesichts der hohen Opfer schnell zu beenden - KDT)« (Martínez 1981).

Die revolutionären Massenorganisationen

Ende der 70er Jahre war in El Salvador die Massenbewegung in hohem Grade organisiert. Das historisch Neue an der salvadorianischen Erfahrung auf diesem Gebiet liegt in der gelungenen Verknüpfung von bewaffneter Bewegung mit den sog. »Massen«. Zum ersten Mal wurde der schon im *Fokuskonzept* aufgestellte und in der Theorie des *lange auszuhaltenden Volkskriegs* erweitert formulierte Anspruch einer Verankerung in den »Massen« in eine organische Verbindung überführt, d. h. in eine, in der sich beide Elemente nicht äußerlich gegenüberstehen:

In El Salvador war es die Guerrilla selbst, die die später so bedeutende Massenbewegung gegründet, politisch beeinflusst und mit ihren eigenen Aktionen eng koordiniert hat. Konzeptionell drückte sich das darin aus, daß die Guerrilla die »Massen« nicht vorrangig für ihre eigenen Interessen funktionalisierte, sondern diese zu einer eigenständigen Reaktion auf die Realität im Lande zu motivieren suchte. Der frühere Chef des BPR, Facundo Guardo, berichtet, seine Guerrillaorganisationen, die FPL, habe nicht nur die besten Leute aus der Massenbewegung *nicht* in die Guerrilla abgezogen, wie es in anderen Guerillaorganisationen üblich ist, sondern sie hätten im Gegenteil sogar den Aufbau der FPL-Guerrilla hintangestellt, um deren beste Leute zur politischen Massenarbeit, zur Abhaltung von Seminaren auf dem Land etwa, zu delegieren. Ziel sei nicht Rekrutierung für die FPL gewesen, sondern es sei in diesen Seminaren um die Entfaltung des Bewußtseins über die aktuelle Lage der Landarbeiter und Kleinbauern gegangen:

»Im wesentlichen ging es um die Erklärung der Lage im Lande, um die Frage der Oligarchie, um die Charakteristika der Regierung, der Diktaturen, der bestehenden politischen Kräfte und der Einschätzung der Möglichkeiten, die wir darin wahrnehmen könnten. Nach diesen Erklärungen stellten wir vor, was wir als die Alternative des Kampfes bezeichneten« (Guardado 1989a, 9).

Es sei nicht darum gegangen, Kader für den bewaffneten Kampf oder dessen logistisches Umfeld zu gewinnen, sondern vorrangig darum, eine starke revolutionäre Massenbewegung zu initiieren:

»Wir gingen von der Idee aus, daß wir für eine breite, mächtige, zum Wandel bereite radikalisierte Massenbewegung nicht einen, nicht zehn, sondern Tausende von Kämpfern benötigten und Hunderte von auf diesem Gebiet erfahrenen Führern. Und das gelang uns« (Guardado 1989a, 8 f.).

Diese Art politischer Arbeit war bislang traditionell von nicht-militärischen Organisationen betrieben worden, von Gewerkschaften oder Parteien, die dabei allerdings den bewaffneten Weg ablehnten oder gar bekämpften. Im geschilderten Fall wurden politische Arbeit und bewaffnete Perspektive erstmals in großem Stil mit-

einander verknüpft. Das hatte erhebliche Konsequenzen. Die »Massen« waren angesichts der sozialen und politischen Lage im Land ohne weiteres bereit, über das nutzlose parlamentarische Spiel und über bestimmte Schranken der Legalität hinauszugehen. Dazu hatte paradoxerweise gerade die Katholische Kirche beigetragen, die selber großen Wert auf gewaltfreies Handeln legte. Und zwar hatten in Folge der Postulate von sozialer Gleichheit und Gerechtigkeit des II. Vatikanischen Konzils die Kirchen auf dem Land begonnen, die Bauern in ihren Forderungen zu unterstützen und zu organisieren. Gleichzeitig stellte aber die Beschränkung der Kirche auf gewaltfreies Handeln ein Hindernis für diesen Aufbruch dar. Den anschließenden Schritt darüber hinaus betrieben die Organisationen und mit ihnen eine große Zahl mittlerweile selbstbewußter und radikalisierter Landbewohner.

Wie schon erwähnt, hatte die größte Chance für den Aufstand Anfang 1980 bestanden. Im Hinblick auf die »Massen« erschienen die Voraussetzungen damals in El Salvador günstiger als sie es jemals in Nicaragua gewesen waren, vor allem wegen des hohen Mitgliedsstands der revolutionären Organisationen. Dieser riesige Machtfaktor wurde jedoch nicht eingesetzt. Die Führungen der Volksorganisationen spiegelten die Haltung zu den »Massen« wider, die von der Guerrilla eingenommen wurde, mit der sie in enger Verbindung standen. In der Frage eines von den Volksorganisationen zu bestimmenden Aufstandszeitpunkts ging von deren Führung nur mäßiger Druck aus. Der ehemalige BPR-Vorsitzende:

»Der Zeitpunkt, uns mit allen Kräften zu erheben, war Ende 79, Anfang 80. Die Leute forderten Waffen, und zwar nicht einzeln, sondern massiv. Sie gaben eine Frist vor und sagten, daß es so nicht weitergehen könne und man zum bewaffneten Kampf übergehen müsse. Hunderte, Tausende sagten: Auf zum Krieg! Wir aber hatten absurderweise keine Vorsorge für diese Gelegenheit zur Eroberung der Macht getroffen« (Guardado 1989a, 17).

Der scheinbare *Vorteil*, den die Aufstandsbewegung El Salvadors gegenüber der nicaraguanischen hatte, erweist sich also bei genauerem Hinsehen eher als *Nachteil*. Es scheint nämlich so, als ob die Massenbewegung aufgrund ihrer festen Anbindung an die Guerrilla die Eigenständigkeit und damit ihre Fähigkeit verloren hatte, von sich aus eine Synthese von Volksaufstand und bewaffnetem Kampf herbeizuführen.

Die staatliche Repression hatte sich nach dem Putsch der jungen Offiziere am 15. 10. 1979 dramatisch gesteigert, so daß sehr viele Menschen aus Dörfern und Städten in abgelegene Landesteile oder in die Berge geflüchtet waren; ein Strom, der bald 10% der Gesamtbevölkerung erfaßte (eine halbe Million Menschen). Sie gingen aufgrund der Bedrohung für Leib und Leben fort. So lag es für viele von ihnen nahe, zum Selbstschutz nach Waffen zu verlangen. Eine andere Möglichkeit gab es für sich nicht mehr, besonders, wenn sie als Mitglieder linker Organisationen bekannt waren. Im Laufe des Jahres drängte es immer mehr Menschen in die Guerrilla. Es war dieser rasch gewachsenen militärischen Stärke zu verdanken, daß aus der Januaroffensive von 1981 zumindest militärisch ein großer Erfolg wurde. Die soziale Auseinandersetzung konnte weiterhin ausgetragen werden, in den folgenden Jahren allerdings in der militärischen Form des Krieges.

4. Bewaffneter Kampf für die Demokratie

Die Massenbewegung war verschwunden, Tausende ihrer besten Aktivisten ermordet worden. Dementsprechend standen die Fragen des Verhältnisses von bewaffneter Organisation zu den »Massen« lange Zeit nicht im Vordergrund. Ab etwa 1987 änderte sich das allmählich. Mit der Zeit war eine neue Bewegung entstanden, die jedoch weder inhaltlich noch organisatorisch an die ehemalige Bewegung anknüpfte.

Den bisher umfassendsten Versuch, Massenbewegung und Guerrilla wieder zu synchronisieren, stellte eine große Offensive im November 1989 dar. Doch obgleich sie äußerlich an 1981 erinnerte und einige FMLN-Führer nach den ersten beiden erfolgreichen Tagen auch der Meinung waren, die Kräfte könnten möglicherweise doch zur Machtübernahme ausreichen, hatte sich zumindest das unmittelbare Ziel bereits seit längerem gewandelt. Es ging nicht mehr um die Eroberung der Macht, sondern um die Erzwingung von Verhandlungen mit der Regierung, die bestimmte Veränderungen der Gesellschaft zum Ziel hatten. Etwa seit Mitte der 80er Jahre ist die FMLN nicht mehr der Meinung, militärisch vor einem baldigen Sieg zu stehen. Die Guerrilla forderte auch nicht mehr die Teilung der Macht, noch die Integration der Guerrillaverbände in die Streitkräfte. Das Projekt hat sich von einem revolutionär-sozialistischen in ein demokratisches gewandelt.

In den ersten drei Tagen war die Offensive von Teilen der Bevölkerung so massiv unterstützt worden, daß die hiervon überraschte FMLN-Leitung zur »totalen Offensive« aufrief. Die Erhebung fand aber nicht statt. Als dann, von der FMLN offenbar unerwartet, die Luftwaffe die Armenviertel bombardierte, flüchtete die Bevölkerung unter großen Opfern und die Guerrilla zog sich mit ihr zurück. Militärisch war die Offensive ein Indiz für die ungebrochene Stärke der FMLN. In den Massenorganisationen und den Kirchen jedoch wurde intern auch deutliche Kritik an einer Planung laut, in der die Zivilbevölkerung die weitaus höchsten Opfer zu tragen hatte. Das Verhältnis der Bevölkerung zur FMLN hat hierdurch eine empfindliche Störung erfahren.

Mit dem Wandel des angestrebten Gesellschaftsmodells hat sich auch die Bündnispolitik geändert. Sie hat ihren revolutionären Anspruch aufgegeben und zielt auf ein breiteres gesellschaftliches Spektrum als bisher. Dementsprechend erhebt die FMLN wirtschaftliche und soziale Forderungen, die in der einen oder anderen Weise auch von anderen gesellschaftlichen Kräften unterstützt werden können. Es findet gegenwärtig auch eine breite national Debatten über diese Forderungen statt, die bis hin zur Christdemokratie auf Zustimmung stoßen. Die Herstellung der Spielräume für diese Debatte sind das Werk der Guerrilla, die ihrerseits versucht, die erzielten Gemeinsamkeiten am Verhandlungstisch mit der Regierung durchzusetzen.

Die Politisch-Diplomatische Kommission der FMLN ist der Meinung, daß die FMLN längst nicht mehr allein gegen eine ARENA-Regierung stehe und sich der Rest der Gesellschaft indifferent abseits halte, sondern daß das von ihr vertretene Lager inzwischen so breit sei, daß die Regierung und die von ihr vertretenen In-

teressen gesellschaftlich isoliert seien. Ana Guadalupe Martínez:

»Es ist der Zeitpunkt für eine Politik auf der Grundlage allgemeiner Übereinstimmung und der Bildung einer dementsprechenden Regierung gekommen. Wir brauchen einen viel umfassenderen Verhandlungstisch, an dem die Oppositionsparteien, die gewerkschaftlichen und berufsständischen Gruppierungen, die FMLN, die Regierung und die Streitkräfte teilnehmen« (in Gabriel et al. 1990, 83).

Nicht nur die Massenbewegung mit ihren Volksorganisationen, auch die Guerrilla steht in einem anderen Bezug zum veränderten Ziel. Doch der entscheidende Rückhalt kann bei allem Wandel in der Bündnispolitik für die Guerrilla nur in der Massenbewegung liegen. Das Verhältnis beider zueinander wird auch unter den veränderten Bedingungen letztlich den Ausschlag darüber geben, ob die nunmehr breite Opposition ihre Forderungen weiterhin mit Nachdruck vertreten können wird oder nicht.

Anmerkungen

- 1 In den Worten Ché Guevaras: »Man muß nicht immer warten, bis alle Bedingungen für eine Revolution herangereift sind, die Führung des Aufstandes kann solche Bedingungen selbst schaffen« (Guevara 1986a, 11).
- 2 Joaquín Villalobos zehn Jahre später: »Vor kurzem haben wir die Proklamation der Armee vom 15. Oktober 1979 durchgesehen: Die ist tatsächlich radikaler als unser Programm.« taz v. 21. 10. 1989
- 3 Dazu trug die Persönlichkeit Ché Guevaras wesentlich bei. In welcher Guerrilla auch immer galt er als Verkörperung des *hombre nuevo* (»neuen Menschen«). Wie unmittelbar dieses Vorbild auch in der nicaraguanischen Guerrilla gewirkt hat, beschreibt einer ihrer Führer: Cabezas 1982, 99f., 106 ff.
- 4 Es waren sehr eingehend besser geeignete Terrains in Bolivien untersucht worden. Nach dem Vorschlag, in einem anderen Gebiet zu operieren, kümmerte sich Guevara nicht mehr um dessen genaue Bedingungen. Als er sich im Frühjahr 1967 darüber klar wurde, wie ungeeignet es war, war es für eine Revision zu spät. Die Änderung gründete übrigens vor allem in der Furcht der Gruppe vor der bolivianischen KP, die über das Vorhaben informiert war und der man Verrat zutraute (Debray 1983, 82 ff.).
- 5 Ebendiese Kritik, die später auch an der Guerrilla Ché Guevaras geübt wurde, hatte bereits Héctor Béjar, einer der Protagonisten der peruanischen ELN-Guerrilla, geübt, die eineinhalb Jahre zuvor eine schwere Niederlage erlitten hatte. Béjar 1970, 122
- 6 Üblicherweise wird dieses Konzept auf deutsch als »lange anhaltender Volkskrieg« oder auch als »verlängerter« bezeichnet, was auch dem spanischen »prolongada« entspricht. Mao, von dem der Begriff stammt, spricht jedoch nicht einfach von einem langen, sondern einem Krieg, dessen Länge man durchsteht. Er hat ihn daher als lange auszuhaltenden bezeichnet und dabei auf das Aufgezwungen-sein und das Aushalten-können dieses Krieges Gewicht gelegt. Diese Klarstellung findet sich bei Schickel 1979, 140 f. Ich schließe mich ihr an.
- 7 Zu Guatemala: Worsley 1979, 75. Zu Nicaragua: Borge 1980, 43
- 8 »Obgleich die Vorbereitung (auf die Guerrillaaktion, KDT) im Vergleich zur bewaffneten Bewegung der FSLN von 1963 (der ersten Guerrillaaktion, KDT) einen Fortschritt im Organisatorischen darstellte, so war sie hinsichtlich der politischen und militärischen Taktik kein ernsthafter Fortschritt« (Fonseca 1982a, 89). Die Neuorientierung war allerdings bereits ins Auge gefaßt worden, und so bildete dann die Aktion von Pancasán den Wendepunkt in der Guerrillastrategie der FSLN: »Wir hatten schon eine kritische Analyse des Fokuskonzepts erarbeitet, das unter den Kämpfern für die nationale Befreiung so viel Enthusiasmus hervorgerufen hatte und dem Carlos Fonseca und wir alle aber mit etwas mehr Mißtrauen gegenüberstanden. Diese kritische Analyse

- war uns bei der Suche nach einer geeigneten Strategie sehr nützlich« (Borge 1983, 9).
- 9 Ruiz 1980, 14. Auf die Aneignung besonders der vietnamesischen Erfahrungen weist Gilly hin: 1980, 107 f. Formell wurde das GPP-Konzept 1968 angenommen (Nolan 1984, 35).
 - 10 Die Terceristas haben seit 1974 (als sie noch gar nicht so hießen) zahlreiche aufstandsfördernde Aktionen durchgeführt. Vor der Abspaltung der Terceristas hatte es schon eine frühere gegeben. Die sog. proletarische Tendenz hatte die organisierende Arbeit unter dem städtischen Proletariat zur zentralen Achse ihrer Perspektive der Machteroberung gemacht und sich selbständig konstituiert.
 - 11 Wen es interessiert, wie der Aufstand in der Hauptstadt abließ und wie weit hier die Selbstorganisation auch außerhalb der FSLN stattfand, lese Róger Mendieta Alfaro: *El último marine. La caída de Somoza. Managua 1979*
 - 12 Einen Teil des strategischen Konzepts des »lange auszuhaltenden Volkskriegs«, wie Humberto Ortega es sieht, macht die »Aufstandsstrategie« (estrategia insurreccional) aus, einen anderen die »Strategie des langandauernden Widerstands«; beide können Wege zur Machteroberung sein (Ortega o. J., 126). Als sich später in der Bevölkerung die Aufstandsneigung verstärkte, übernahmen die Guerrilleros um Ortega die Bezeichnung »tendencia insurreccionista« als Namen für ihre Strömung, die theoretisch einen Teil des GPP-Konzepts bildet. Gegen den Vorwurf, derartige »voluntaristische« Aktionen seien »unverantwortlich«, der besonders vom Chef der »proletarios«, Jaime Wheelock, erhoben wurde, weil die Nationalgarde als Antwort jedesmal eine große Anzahl Menschen tötete und weil die FSLN sich dadurch von den Massen isolierte, stand die Tatsache, daß die Bevölkerung sich jeweils in Scharen der FSLN anschloß und die FSLN sehr bald als einzige potente Alternative zur Diktatur akzeptiert wurde. Tatsächlich stellten die von der FSLN koordinierten Aufstände - und nicht die Ruhepausen - die entscheidende Kräfteakkumulation dar (s. auch Nolan 1984, 94). Für die Kritik aus den Reihen der GPP hatte Ortega nur Spott übrig: Die GPP würde in den Bergzentren, die fernab der politischen und militärischen Probleme lägen, »nur die Moskitos und die Härten des eigenen Guerrillalebens bekämpfen« (zit. bei Nolan 1984, 96).
 - 13 Die nicaraguanischen Kommunisten wollten nach wie vor mit dem bewaffneten Kampf wenig zu tun haben. Demgegenüber hatte die KP Guatemalas schon 1966 beschlossen, den bewaffneten Kampf zu unterstützen (Sonntag 1968, 68), die KP El Salvadors folgte ihr 1979.
 - 14 Theoretisch sind die FPL die Partei, während die »Fuerzas Armadas Populares de Liberación«, FAPL, die bewaffnete Organisation bilden. In der Praxis scheint diese Unterscheidung aber nicht sehr bedeutend zu sein, daher verzichte ich im weiteren hier wie auch bei den übrigen Guerrillaorganisationen auf die Differenzierung zwischen Partei und bewaffneter Organisation.
 - 15 Alberto Ramos, der damalige Vorsitzende der großen der RN nahestehenden Volksorganisation FAPU über die Erwartungen in diesen Organisationen an die Guerrilla: »Wenn du die Beschäftigten aufforderst, ihren Arbeitsplatz aufs Spiel zu setzen, dann erwartest sie, daß die Guerrilla handeln werde. Das war für die Leute teilweise die Rechtfertigung. Es gab aber keinen Plan der Guerrilla« (Ramos 1986).
 - 16 Die konkreten Anschuldigungen entstammten militärischen Denkmustern. Das Urteil gegen Dalton gründete sich auf »Anstiftung zur Insubordination« eines weiteren ERP-Mitgliedes, »Pancho« (PRS 1978, 35). Der Flügel im ERP, der kurz darauf die RN gründen sollte, hatte die Umwandlung der drohenden Todesurteile gegen Dalton und »Pancho« in Haftstrafen erreichen können. Doch wenige Tage später wurde Dalton Zuarbeit für den KGB und die kubanische Sicherheit vorgeworfen (RN 1976, 18 ff.; PRS 1978, 32; Tirado 1980, 63). Offenbar überzeugte das jedoch in der Organisation nicht, und so hieß es wiederum einige Tage später, Dalton sei CIA-Agent gewesen (RN 1976, 18 ff.; PRS 1978, 38 f.; Tirado 1980: 51, 63 f.), woraufhin der militärische Generalstab des ERP den »militärischen Notstand« ausrief und die beiden Verurteilten hinrichtete. Die Beziehungen des ERP zu Kuba verschlechterten sich schlagartig: Daltons Eintritt in das ERP war mit der KP Kubas vereinbart worden (PRS 1978, 40); dementsprechend eisig wurde das Klima nach der Ermordung. Die drohende bewaffnete Auseinandersetzung zwischen der militärischen ERP-Führung und der RN-Strömung wurde durch Vermittlung der FPL verhindert.
 - 17 Kurz nach der Großoffensive vom Januar 1981 beschrieb mir Carpio, damals Vorsitzender der vereinigten militärischen Leitung der FMLN, DRU, seine Rolle in diesem Organ: »Auf mich hört ja keiner.«

Literatur

- Béjar, Héctor (1970): *Peru 1965. Aufzeichnungen eines Guerrilla-Aufstandes*. Frankfurt
- Benítez, Raúl (1989): *La teoría militar y la guerra civil en El Salvador*. San Salvador
- Betto, Frei (1987): *Nachgespräche mit Fidel*. Berlin DDR
- Borge, Tomás (1980): in: *taz-Journal* Nr. 2. Berlin
- Borge, Tomás (1983): El FSLN y la revolución nicaragüense. Rede am 20.5. in: *Síntesis Histórica*. Separata Especial. Managua
- Borge, Tomás (1986): Carlos, el amanecer ya no es una tentación. In: *Nicarúac*, Nr. 13. Managua
- Borge, Tomás (1989): *La impaciente impaciencia*. Managua
- Cabezas, Omar (1982): *La Montaña es algo más que una inmensa estepa verde*. Managua
- Carpio, Salvador Cayetano (1980): Interview in: Menéndez 1980
- Carpio, Salvador Cayetano (1981): Interview von Klaus-Dieter Tangermann. 25. 1. Managua (unveröff.)
- Carpio, Salvador Cayetano (1985): Violencia popular, una preocupación central. Interview von Marta Hamecker, in dies.: *Pueblos en armas*. Managua
- Debray, Régis (1975): *Kritik der Waffen*. Reinbek
- Debray, Régis (1983): *La guerrilla del Ché*. Mexico
- Fonseca, Carlos (1982a): Nicaragua Hora Cero, in: *Obras, Bd. 1*, Bajo la bandera del sandinismo, Managua [1969]
- Fonseca, Carlos (1982b): Notas sobre la montaña y algunos otros temas, in *Obras, Bd. 1*, Bajo la bandera del sandinismo, Managua [1976]
- FPL [Fuerzas Populares de Liberación] (1979): *Línea estratégica parcial de las FPL en el presente periodo para la toma del poder político*. San Salvador (Ms.)
- FPL (1980a): *El proceso de desarrollo de las fuerzas del pueblo*. (Fundamentación de la línea de batallas estratégicas por la toma del poder). 1. Mai. San Salvador (Ms.)
- FPL (1980b): *Elementos sobre el tema de la insurrección*. 8. Juni. San Salvador (Ms.)
- Gabriel, Leo (1988): *Aufstand der Kulturen*, München
- Gabriel, Leo; Gaby Gottwald; Ralf Leonhard; Alberto Ramos (1990): *El Salvador. Del terror al diálogo*. México
- Gilly, Adolfo (1980): *La nueva Nicaragua: antiimperialismo y lucha de clases*. México
- Guardado, Facundo (1989a): El Salvador: Movimiento de masas urbano antes y durante la guerra. Interview mit Marta Hamecker. [In der Reihe: *Biblioteca Popular*. Hrg. v. Instituto de Estudios Centroamericanos, IECA]. Managua
- Guardado, Facundo (1989b): Interview von Gaby Gottwald und Klaus-Dieter Tangermann. 4. 8. Managua (unveröff.)
- Guevara, Ernesto »Ché« (1968a): *Der Partisanenkrieg*. Hamburg. [1960]
- Guevara, Ernesto »Ché« (1968b): *Bolivianisches Tagebuch*. München. [1967]
- Hamecker, Marta (1990): América Latina. Vanguardia y crisis actual. [In der Reihe: *Biblioteca Popular*. Hrg. v. Instituto de Estudios Centroamericanos, IECA]. Managua
- Löwy, Michel (1987): *Ché Guevara*. Frankfurt
- Martínez, Ana Guadalupe (1980): Warum hat die Volkserhebung noch nicht begonnen? (Interview von Klaus-Dieter Tangermann), in *taz-Journal* Nr. 2. Ein Vulkan. Zentralamerika. Berlin
- Martínez, Ana Guadalupe (1981): Interview von Klaus-Dieter Tangermann. 25. 3. Managua (unveröff.)
- Menéndez, Mario (1980): *El Salvador: Una auténtica guerra civil*. San José
- Nolan, David (1984): *The Ideology of the Sandinistas and the Nicaraguan Revolution*. Miami
- Ortega, Humberto (o. J.): *50 años de lucha sandinista*, o.O. [Managua 1980]
- Ortega, Humberto (1984): Nicaragua: Die Strategie des Sieges (Interview von Marta Hamecker), in dies.: *Über den Aufstand*. Frankfurt
- PRS [Partido de la Revolución Salvadoreña] (1977): *El Salvador: una perspectiva revolucionaria*. San

- Salvador
- PRS (1978): 1971-1977, Balance histórico del primer congreso del PRS, in: *Prensa Comunista* (publicación especial), 2ª ed. (para el extranjero), hektogr. November. San Salvador
- Ramos, Alberto (1986): Interview von Klaus-Dieter Tangermann, 10. 10. Managua (unveröff.)
- RN [Resistencia Nacional] (1976): *Por la causa revolucionaria*. San José
- Ruiz, Henry (1980): La Montaña era como un Crisol donde se forjaban los mejores cuadros, in: *Nicarúac*, Nr. 1. Managua
- Schickel, Joachim (1970): *Guerrilleros, Partisanen. Theorie und Praxis*. München
- Silva, Cléa (1970): Die Irrtümer der Focustheorie, in: Leo Huberman u. a.: *Focus und Freiraum: Debray, Brasilien, Linke in den Metropolen*. Berlin
- Socorro Jurídico del Arzobispado de San Salvador (1981): *El Salvador - La situación de los derechos humanos: octubre 1979 - julio 1981*. México
- Sonntag, Heinz Rudolf (1968): Guatemala zum Beispiel, in Camilo Castaño: *Und sei es mit Gewalt. Die Revolution in Guatemala*. Wuppertal-Barmen
- Tangermann, Klaus-Dieter (1980): Die lange Vorbereitung des Volksaufstands, in: ders.: Ein Vulkan. Zentralamerika. *taz-Journal* Nr. 2. Berlin
- Tirado, Manlio (1980): *La crisis política en El Salvador. Reportaje documental y testimonial*. México
- Villalobos, Joaquín (1980): Interview in Menéndez 1980
- Villalobos, Joaquín (1985): Interview von Marta Harnecker, in dies.: *Pueblos en armas*. Managua
- Worsley, Peter (1970): Revolutionäre Theorie: Guevara und Debray, in: Leo Huberman u. a.: *Focus und Freiraum: Debray, Brasilien, Linke in den Metropolen*. Berlin

Zu den Autoren

Samuel Bowles und *Herbert Gintis* sind Ökonomen an der University of Massachusetts, Amherst.

Kurt Hübner, Ökonom, arbeitet am Fachbereich Politische Wissenschaft der FU Berlin.

Robin Murray arbeitet am Institute of Development Studies, University of Sussex.

Alexander Tschepurenko arbeitet am Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der KPdSU in Moskau.

Klaus-Dieter Tangermann ist Politologe in Berlin und gehört der Redaktion der *Prokla* an.